



Dauernder Wandel oder überdauernde Werte?

Warum die „Transformative Ethik“ nicht leisten kann, was sie verspricht.

- ▶ Die „Transformative Ethik“ ist ein Paradebeispiel für den Weg der post-evangelikalen Theologie.
- ▶ Der biblische Maßstab für die Ethik wird in ihr konsequent dem kulturellen Wandel und den „Evidenzen“ der Sozialwissenschaft unterstellt.
- ▶ Ein lebenspraktischer Weg ergibt sich so aber nicht, sondern die unrealistische Forderung, jede ethische Entscheidung selber zu erfinden und die Welt mit der Ethik eines „gelingenden Lebens“ zu erlösen.

Thomas Jeising

Theologe, Bibellehrer
und Schriftleiter des
Bibelbundes

jeising@bibelbund.de

Mit ihrer „Transformativen Ethik“ legen die beiden Professoren an evangelikal geprägten Hochschulen des CVJM und Tabor, Tobias Faix und Thorsten Dietz, einen weiteren Baustein zu einer post-evangelikalen Theologie vor. Diese Theologie war schon bisher dadurch charakterisiert, dass sie sich einerseits kritisch mit den eigenen evangelikalen Grundlagen auseinandersetzt und diese andererseits dadurch weiterführen will, dass sie sie mit modernen und spätmodernen Gedanken aus Philosophie, Soziologie und Theologie verbindet. Die bisherige starke Orientierung an der Bibel als Maßstab gilt jetzt kritisch als „biblizistisch“ und „unbiblisch“. Aber man will weiterhin „bibelorientiert“ bleiben, nur jetzt korrigiert mit Elementen konstruktivistischer Philosophie, mit historisch-kritischer Exegese und Identitätsvorstellungen der Soziologie. Die evangelikale „Fundamentalkritik an der Neuzeit“ soll beendet werden durch die Integration aktueller „Evidenzen“. Man kritisiert jetzt die missionarische Ausrichtung

der evangelikalen Bewegung und will „bescheiden“ nur noch die eigenen Ideen in einen Dialog einbringen, versteht sich aber zugleich als so „missionarisch“, dass man mit der eigenen Ethik die ganze Welt verändern, transformieren, will. Diese und weitere Elemente finden sich auch in dem vorliegenden Entwurf.

Bereits vor der Drucklegung haben sich die Autoren im US-amerikanischen Stil des Lobes aus der evangelikal-post-evangelikalen Welt und darüber hinaus versichert. Zwei Seiten „Endorsements“ (16-17) und weitere Prominentenwerbung auf dem Einband sollen das Urteil des Lesers

lenken, noch bevor er gelesen hat. Eventuelle Kritik steht dem Lob zahlreicher namhafter evangelikaler Größen gegenüber. Auch daran wird deutlich, dass die Zielgruppe des Buches vor allem Leser aus der evangelikalen, pietis-





**Bibelbund
2021**

tischen und konservativen christlichen Welt sind. Rund die Hälfte des Buches beschäftigt sich dann auch mit der Thematik, welche Rolle die Bibel bei der ethischen Entscheidung haben kann oder soll. Zwar kritisieren die Autoren gelegentlich die Bibelvergessenheit in der evangelischen theologischen Ethik, aber eine wirkliche Auseinandersetzung führen sie eigentlich nur mit solchen Ansätzen, die versuchen, die Autorität der Bibel zu begründen und aufzuzeigen, wie aus biblischen Geboten und Prinzipien ethische Entscheidungen für Christen werden. Dem stellen Dietz/Faix ihr eigenes Modell gegenüber, in dem die Bibel für die Ethik zwar keine echte Autorität darstellt, aber als „Inspiration“ für ethische Entscheidungen bleibenden Wert haben kann, wenn sie nur auf die richtige Weise interpretiert wird.

Mein Kommentar zum vorliegenden Buch wird durchweg kritisch sein. Das liegt nicht daran, dass nicht auch viel Gutes auf den über 400 Seiten zu finden wäre. So hätte es ein hilfreiches Lehrbuch zur Ethik werden können. Denn in den lehrmäßigen Teilen gelingt es den Autoren, einzelne ausgewählte Positionen aus philosophischen und religiösen Ethikentwürfen prägnant darzustellen. Wer das Buch durcharbeitet, erlangt damit aber keine wirkliche Übersicht über den ethischen Diskurs. Denn die argumentative Darstellung ihrer „transformativen Ethik“ als einzig vernünftige Alternative für eine christliche Ethik der Gegenwart ist das eigentliche Anliegen. Einem solchen Gesamtentwurf wird man m.E. nicht gerecht, wenn man einzelne Aspekte daraus mal positiv, mal eher ne-

gativ bewertet. Der Entwurf will nicht bisherige Ansätze zur Ethik weiterentwickeln, einzelne Aspekte verbessern oder aktuelle ethische Themen anpacken. Er will einen grundlegend neuen Ansatz bieten und diesen besonders für die evangelikale Glaubenswelt etablieren. Das zeigt sich z.B. immer da, wo Positionen aus der evangelikalen Diskussion treffend dargestellt werden, die dann eher apodiktisch als nicht überzeugend verworfen werden und deswegen nur die neue transformative Sicht eine Alternative

biete. Für die gilt: „Christliche Ethik verkündigt nicht einfach einen zeitlosen Gotteswillen. Christliche Ethik handelt von der großen Transformation Gottes.“ (77) Dietz/Faix wenden sich offenbar von einem Grundprinzip christlicher Ethik ab, dass es nämlich zeitübergreifende ethische Grundlinien und göttliche Gebote gibt, die in christlicher Verantwortung auf die Vielfalt des Lebens angewandt werden müssen. Für sie liegt die Qualität einer Ethik in ihrer Anpassungsfähigkeit an den kulturellen und gesellschaftlichen Wandel. Damit meinen sie allerdings nicht die erstaunliche

Tatsache, dass aus der „alten“ Bibel für die meisten ethischen Herausforderungen der Gegenwart immer noch relevante Positionen abgeleitet werden können, sondern die Notwendigkeit, die christliche Ethik an „mo-

Thorsten Dietz
und Tobias Faix.

Transformative Ethik:

Wege zum Leben:

**Einführung in eine Ethik
zum Selberdenken.**

Neukirchener Verlag

2021. 414 S.

ISBN 978-3761567753.

**Das Buch wendet
sich offenbar
von dem
Grundprinzip
christlicher
Ethik ab, dass
zeitüber-
greifende
ethische
Grundlinien und
göttliche Gebote
auf die Vielfalt
des Lebens
angewandt
werden.**

derne kulturelle Entwicklungen und natur- bzw. sozialwissenschaftliche Evidenzen“ anzupassen, indem diese der Bibel „vorgeordnet“ werden (204). Die transformative Ethik will keine Gebote, Weisungen oder Werte als Offenbarung Gottes aktuell anwenden, sondern nur „Reflexion“ über moralische Werte bieten, anhand derer sich jeder individuell seine Moral bilden soll. Vorgegeben sind die christlichen Grundrichtungen „Liebe, Freiheit und Gerechtigkeit“, die allerdings auch nicht allein biblisch, sondern gesellschaftlich angepasst verstanden werden sollen. Im Ergebnis lassen die Autoren zwar an einigen Stellen durchblicken, für welche Werte ihr Herz schlägt, legen sich aber scheinbar nicht fest, um das freie „Selberdenken“ nicht einzuschränken. Sie bieten interessante Ansätze zu einem Gespräch mit säkularer Ethik, aber lassen dabei den kritischen Charakter christlicher Ethik gegenüber aktuellen ethischen Entwürfen fast völlig vermissen.

Weil der Ansatz einerseits so breit gelobt wird und andererseits eine große Anziehungskraft darin hat, dass er in der Lage scheint, christlich-biblische Wertansprüche mit den Wegen aktueller Wertediskussion zu vereinen, lohnt meines Erachtens eine genauere Betrachtung und Diskussion.

1. Wenn „Transformation“ regiert

Dietz/Faix wollen nur einen „Vorentwurf einer christlichen transformativen Ethik“ vorlegen. Eine konkrete Materialethik, die dann bestimmte Themen behandelt, soll in weiteren Bänden folgen. Es geht ihnen um die Grundlagen für die moralische Entscheidungsfindung. Das Besondere an

ihrem Entwurf verbinden sie mit dem Wort „transformativ“ bzw. „Transformation“. Allerdings verbirgt sich die Brisanz dahinter zuerst einmal und entfaltet sich erst im Laufe des Buches. Zuerst wirkt die Beschreibung der „besonderen Akzente unseres Ansatzes“ (20-22) wie eine Sammlung von Gemeinplätzen. Soll nicht jede Ethik „normativ, im Sinne erstrebenswerter Ziele und Güter“ sein? „Transformative Ethik soll helfen, Entscheidungen für das Leben zu treffen, wohl wissend, dass genau dabei oftmals moralische Konflikte entstehen und ethische Reflexionen nötig sind.“ (20) Auch dass christliche Ethik eine „Ethik zum Selberdenken“ ist, gehört m.E. zum 1x1, denn die Bibel fordert ausdrücklich keinen Kadavergehorsam gegenüber irgendwelchen Anweisungen, sondern verantwortliches Handeln aus der Liebe

zu Gott und zum Nächsten. Das hat sich gerade im Gegenüber zur Kasuistik und Detaillierung von Handlungsanweisungen des Judentums gezeigt. Dass Christen „eine Ethik zu einem gelingenden Leben“ wollen, wirkt beinahe abgedroschen (21), ist aber schon eine bei näherer Betrachtung irreführende Akzentverschiebung zum biblischen Ziel des „Wohlgefallens Gottes“¹. Man fragt sich, was Besonderes daran sein soll, wenn „eine christliche Ethik nicht ohne beständige Auseinandersetzung mit der Bibel in der Auslegungsgemeinschaft der Gläubigen“ formuliert wird (22).

**Transformation
bzw. Wandel
ist für Dietz/
Faix ohne
Begründung
selbst zu einem
positiven Wert
geworden.**

¹ Gunda Schneider-Flume hatte das Problem vor fast 20 Jahren nach einer persönlichen Krise klug hinterfragt, als sie die moderne „Forderung nach dem gelingenden Leben“ als „Tyrannei“ bezeichnete. Leben ist kostbar: Wider die Tyrannei des gelingenden Lebens. Vandenhoeck & Rupprecht, 2002.



Bibelbund In den deutschen Duden hat
2021 es das Adjektiv „transformativ“ noch nicht geschafft und „Transformation“ bedeutet erst einmal nur Veränderung, Wandel, Wechsel. Die Verwendung des Adjektivs im Englischen im Sinne von „eine wesentliche Änderung zum Besseren bewirken“ (so im Cambridge Dictionary) wird bei Dietz/Faix anfangs angedeutet (20), aber erst später im Buch betont, dass eine christliche Ethik die Änderung der Gesellschaft zum Ziel haben soll. Am Anfang steht der Aspekt der überall wahrgenommenen Wandlungen regierend im Vordergrund: Man will eine Ethik, die an die gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahrzehnte angepasst ist. Eine Grundlage für die Entwicklung einer zeitgemäßen Ethik sehen Dietz/Faix in einem Verständnis der Welt und des Lebens in der Spätmoderne mit ihren sich überlagernden „Transformationsprozessen“.

Die „überkommenen Formen der Ethik... passen nicht mehr in die Landschaft. Sie führen nicht mehr ans Ziel, weil die Welt sich radikal verändert hat“ (28).

Eine Unterscheidung zwischen Sitte, Ethik und Moral wird im 2. Kapitel nachgeliefert (61). Erst da wird richtig klar, dass Ethik keine moralischen Werte vorgeben und begründen soll, sondern nur die Reflexion auf die Moral als dem Inventar der „explizit kommunizierten Normen und Werte“ darstellt. Was sind dann hier die „Formen der Ethik“? Wahrscheinlich sind die „Sitten“ gemeint, die Dietz/Faix als die gelebten Normen und Regeln definieren. Das verwendete Bild von „Brücken“, die keinen Zweck mehr erfüllen und nicht ans Ziel führen, weil sich der Flusslauf verändert hat,

ist dann so gemeint, dass eine ethische Regel oder moralische Sitte ihren Sinn verloren hat, weil die Herausforderung, auf die sie antwortete, nicht mehr vorhanden ist. Allerdings hinkt hier wie an anderen Stellen die ausführlich entfaltete Bildwelt von Landschaften, Wegen und Landkarten. Wenn nämlich die Brücke Teil des „richtigen“ Weges zu einem guten Ziel wäre, dann mag sie ihrem Zweck als Überquerung einer ethischen Herausforderung nicht mehr dienen, wenn diese nicht mehr besteht, aber „ans Ziel führen“ würde sie weiter. Die Aufgabe kann sein, an anderer Stelle des Weges eine neue Brücke zu bauen, weil hier eine neue ethische Herausforderung aufgetaucht ist, aber der christliche Weg zum Ziel wäre damit gar nicht in Frage gestellt. Dietz/Faix definieren jedoch später im Buch, dass sie das gelingende Leben, das durch gute Moral erreicht wird, für das eigentliche christ-

liche Ziel halten. Dadurch wird gewissermaßen der Weg das Ziel und nur so macht ihr Argument hier überhaupt Sinn.

Für die ethische Diskussion sind übergreifende gesellschaftliche Veränderungen ohne Zweifel eine Herausforderung, weil dadurch ein bestehender ethischer Konsens in Frage gestellt werden kann. Wenn aber der Wandel selbst zum Leitprinzip der ethisch-moralischen Verantwortung jedes Menschen werden soll, erscheint das seltsam und vom bisherigen christlichen Ethikverständnis auch als höchst bedenklich. Dass sich die Welt trotz bestimmter Konstanten ändert, gehört von je her zum christlichen Weltverständnis. Darin geht es allerdings um die Unterscheidung zwischen den zeitübergreifenden und den blei-

Für Dietz/Faix ist offenbar die „Aufhebung scharfer Gegensätze zwischen Menschen“ ein höherer Wert als die Anwendung biblischer Weisungen.

benden Faktoren. Dietz/Faix nehmen aber den Wandel so radikal wahr, dass sie deswegen jeden bisherigen ethischen Konsens bis in seine Grundlagen hinein für unbrauchbar halten. Sie erachten die Reichweite kultureller Veränderung und zugleich die individuelle kulturelle Prägung für so groß, dass dafür eine neuartige christliche Ethik gebraucht wird, die keinen Wertekanon bietet, sondern nur Reflexion (61) und Wegweisung zu individueller Entscheidungsfindung. Angesichts dessen wirken die Analysen „kultureller Weltbilder“ (30-33) im Buch eher allgemein. Das einzig wirklich Fassbare scheint die gegenwärtige Geschwindigkeit zu sein, in der sich die Welt verändert mit der Folge, dass viele Menschen ein Gefühl von Fremdsein ergreift. Im Laufe der Entfaltung im Buch bringen die Autoren Aspekte ihrer eigenen Welt- und Kulturdeutung zur Sprache (z.B. 47-60), aber auch diese bleiben trotz der Relevanz für den Ansatz weitgehend pauschal. Dietz/Faix benennen als „Transformationen der Moderne“ Rationalisierung, Liberalisierung, Individualisierung und Vergemeinschaftung (54-57). Sie zeichnen diese nur grob aus und fügen noch vier Innovationen an, die die Gegenwart derart „transformiert“ hätten, dass „wir nicht auf traditionelle ethische Antworten zurückgreifen können“ (59): Klimawandel, biotechnische Revolution, Digitalität und Postdemokratie. Die Aufklärung sehen sie als Startpunkt all dieser Transformationen, die zu neuen ethischen Antworten herausfordern (60).

Dabei wird wiederholt gesagt, etwas habe mit etwas anderem zu tun. Käme es nicht darauf an, wenn man dem Wandel eine zentrale Bedeutung für die Ethik beimisst, auch zu zeigen, wie genau die Zusammenhänge sind? Mag sein, dass das in anderen Veröffentlichungen der „Interdisziplinären Studien zur Transformation“ noch erklärt wird. Um mal

ein Beispiel zu nennen, das desto mehr Fragen aufwirft, je genauer man hinschaut: Dietz/Faix halten moralische Werte für einen Teil der menschlichen Identität (64-65): „In Wertefragen geht es immer auch um die eigene Identität.“ (65) Zweifellos unterliegt die Diskussion um die Identität derzeit einem starken Wandel, aber wie das bearbeitet wird, erstaunt. Die Autoren begründen ihre Behauptung mit einem Zitat aus Astrid Lindgrens „Die Brüder Löwenherz“ und ziehen den Schluss: „Wie man handelt, entscheidet darüber, wer man ist.“ Das ist eine sehr weitreichende Schlussfolgerung, die einem christlichen Menschenbild widerspricht, auch wenn es für viele zur modernen Auffassung von Identität gehört. Der Mensch wird in der Bibel weder auf seine Taten festgelegt noch seine Identität dadurch bestimmt. Der Diebstahl zeigt nicht, dass jemand die Identität eines Diebes hat. Wer seine Kinder mit dem SUV zum Kindergarten fährt, hat nicht die Identität eines Umweltfrevlers. Es wäre doch hier wie an anderen Stellen eine Differenzierung notwendig, die leider unterbleibt. Das stellt ein gravierendes Problem dar, weil doch eigentlich das „Gebiet erkundet“ werden sollte, auf dem ethische Entscheidungen fallen.

Das alles dient Dietz/Faix dazu, den Wandel bzw. „Transformation“ als Prinzip zu etablieren, weil „wir uns in einer neuen Wandlungsphase“ befinden, in der die Grundlagen „brüchig“ werden und sich „Paradigmen“ „neu konstituieren“ (76). Sie begreifen aber nicht nur unsere „Epoche als Zeit großer Transformationen“ (77), sondern sehen auch Gott als sich wandelnden Gott. Die „Wandlung“ Gottes, in der er Mensch wurde und sein Reich auf der Erde gründete, führt sie zur Aufforderung an jeden Menschen, sich zu wandeln, wie es in Römer 12,2 gefordert werde. Das Prinzip Transformation soll auch auf



Bibelbund den Umgang mit biblischen Texten
2021 angewendet werden. Die Autoren betonen die „Kontextualität biblischer Ethik“, die „nie ignoriert werden“ dürfe (78). Sowohl die Texte selber stünden in einem bestimmten historischen Kontext, der durch historisch-kritische Exegese erhoben werden müsse, als auch der heutige Leser bringe seinen Kontext an den Text heran.

Am Ende geht es nicht um die Reaktion christlicher Ethik auf große Wandlungsprozesse, sondern: „Transformation ist die Grundlage der ethischen Wahrnehmung, wie sie die Basis jeder Handlung und des christlichen Charakters ist.“ (77). Transformation im Sinne der Veränderung wird also für Dietz/Faix zu einer regierenden Erscheinung. Denn weil sich alles wandelt, muss für sie christliche Ethik im Wandel und Ethik des Wandels sein.

„Transformative Ethik ist eine Reflexionsgestalt christlicher Theologie, die auf diese großen Dimensionen der Wandlung eingestellt ist.“ (78) Sie ist „Reflexion auf christliche Moral im Schnittpunkt geschichtlicher und göttlicher Wandlungen“ und „selbst Teil dieser Bewegungen“ (79).

„Transformative Ethik ist als Reflexion christlicher Moral Einladung zum Gespräch über Gestalt und Richtung der großen Transformationen, ein Gespräch, das nicht außerhalb, sondern inmitten dieser Dynamiken seinen Ort hat. Dieses Involviertsein bringt unsere Formel von der transformativen Ethik auf den Begriff.“ (79)

Transformation ist bei Dietz/Faix ohne nähere Begründung selbst zu einem Wert geworden. Mir scheint eine gewisse Parallele zum Begriff „konservativ“ vorzuliegen. Wie er als Wertbegriff benutzt wird, so soll das auch für „transformativ“ etabliert werden. Nun ist aber konservativ kein Wert an sich. Wert hat aus christlicher Perspektive, wenn bibli-

sche Maßstäbe unter sich wandelnden Umständen bewahrt werden. Einfach Überkommenes zu bewahren wäre nur (unchristlicher) Konservatismus. Darum geht es aber zumeist in einer sogenannten konservativen christlichen Ethik nicht. Sie muss in jedem Fall danach fragen, ob die „alten“ Werte auch tatsächlich biblisch begründete Werte sind, oder ob es z.B. Anpassungen oder Reaktionen aufgrund gesellschaftlicher Normen oder Sitten waren. Nun ist Wandel (Transformation) ebenso wenig ein positiver Wert, wenn nicht klar ist, wohin der Weg der Veränderung geht und wie er begründet ist. Die Bibel fordert zu Umkehr und Erneuerung auf, macht damit aber nicht den ständigen Wandel zum heiligen Prinzip, sondern gibt an, wie gute Veränderung aussieht. Das tut sie vor dem Hintergrund, dass Wandel zum Bösen nicht nur möglich, sondern weit verbreitet ist. Ob Anpassung oder Widerstand gegen Wandel richtig ist, muss sich daran entscheiden, wohin die Reise geht.

Den Maßstab dafür geben Dietz/Faix allerdings aus der Hand, wenn sie die biblischen Maßstäbe dem Wandel in Gesellschaft, Wissenschaft und Kultur grundsätzlich nachordnen wollen. Kann es wirklich christlich sein, ein formales Prinzip (Wandel/Transformation) unabhängig von Inhalten in der Ethik zum regierenden Element zu erheben? Der christliche Glaube lässt sich in seiner biblischen Form offenbar keiner strengen Systematik unterwerfen. Einzelne Prinzipien zum Kern zu machen, widerspricht der Offenbarung der Person Gottes und seines Willens. Das gilt auch für die christliche Ethik, die offenbar eine Mischung aus einzelnen Geboten, leitenden Prinzipien und einer lebendigen Anwendung auf das vielfältige Leben darstellt, die in persönlicher Verantwortung vor Gott entwickelt werden soll.

2. Vom Selberdenken zum Individualismus

Christliche Ethik ist aus verschiedenen Gründen immer Ethik zum Selberdenken und doch keine individualistische Ethik. Die Bibel vermittelt deutlich, dass das Leben so vielfältig und die Herausforderungen so verschieden sind, dass es keinen Katalog für die richtige moralische Entscheidung in jeder Situation des Lebens geben kann. Jeder Christ steht in der Verantwortung vor Gott und muss nach seinem Gewissen Entscheidungen treffen innerhalb biblischer Vorgaben. Allerdings führt das nicht zu einer Situationsethik – die die Autoren auch ablehnen –, in der jede Entscheidung in jeder Situation für sich steht. Der Mensch kann aus dem Wort Gottes seinen Gott kennenlernen und sein Gewissen an die ethischen Prinzipien und die Gebote der Bibel binden. Der Maßstab ist nicht der Einzelne, auch wenn der Einzelne individuell Verantwortung trägt. Ich will das an einem eigenen Beispiel zu verdeutlichen: Der ethische Maßstab, dass körperlich sexuelle Gemeinschaft ihren Platz nur in einer Ehe zwischen einem Mann und einer Frau haben soll, lässt sich zweifellos aus der Bibel ableiten, auch wenn Dietz/Faix seine Gültigkeit in Zweifel ziehen (262). Um diesem Willen Gottes zu entsprechen, haben Christen verschiedener Zeiten ihre Moral danach ausgerichtet und Verhalten und Sitten herausgebildet. Z.B. galt es im 19. Jahrhundert weithin als unangemessen, dass ein Mann und eine Frau sich allein in einem Raum aufhielten, wenn sie nicht miteinander verheiratet waren². Ein Gesetz in Deutschland verbot die Vermietung

einer Wohnung an ein unverheiratetes Paar. Sowohl die Sitte als auch das Gesetz gelten heute nicht mehr.

Der ethische Maßstab hat sich aber nicht geändert. Und die alte Sitte hatte den Christen auch nicht seiner persönlichen Verantwortung entledigt, sondern ihn darin unterstützen sollen. Die individuelle Entscheidung trifft der Christ, ohne dass die Ethik individualistisch wird. Wenn die Sitte heute ist, dass sich junge Menschen ab der Pubertät sexuell „ausprobieren“ können/sollen, um mit „Erfahrungen“ in eine Ehe zu gehen, dann steht das gegen die biblische Ethik. Die persönliche moralische Landkarte des Christen sollte also weiter den biblischen Maßstab behalten, wenn auch die Sitte sich gewandelt hat.

Die transformative Ethik verschiebt die Perspektive an dieser Stelle deutlich. Das wird etwa daran deutlich, welche Rolle die Autoren ihrer eigenen Biografie für ihre Ethik geben. Sie wollen sich nicht zurücknehmen, sondern bewusst „aus einer Biografie, kulturellen Prägung und Zielorientierung heraus schreiben“ (21). Christliche Ethik begründen sie nicht zuerst als „Ethik zum Leben“, weil das ein biblischer oder allgemein christlicher Standard wäre, sondern weil sie persönlich an einen Gott glauben, „der das Leben geschaffen hat, es liebt und fördert“ und „in unserer geistlichen Tradition ... die Bibel als Maßstab des Lebens selbstverständlich“ dazugehört. Rechenschaft zu geben, wo die eigene Biografie Schwerpunkte und Entscheidungen einer Ethik beeinflussen, ist sicher angemessen, aber den Autoren geht es um mehr. Sie messen der Bibel zwar die Rolle eines allgemeinen Orientierungsgebers zu, aber halten sie im Übrigen eher für eine veraltete Wanderkarte, auf der viele neue Wege gar nicht verzeichnet sind und viele alte Hinweise entweder unverständlich oder irrelevant für den Weg durch die vorliegende Landschaft

² Die Sitte selbst hat allerdings noch ältere Wurzeln. Aufgrund von Sirach 9,9-11 hatte es auch in der alten Kirchen diesbezügliche Empfehlungen gegeben. (Vgl. Clemens von Alexandrien. *Paidagogos* VII,54)



**Bibelbund
2021**

(23-24). Allerdings erkennen die Autoren durch diese Brille auch in der Bibel einen Gott, der „möchte, dass es den Menschen gut geht, dass sie ein erfülltes Leben führen und eine Vision für das gute Leben haben“ (142). Sie legen damit gewissermaßen einen individualistischen Zirkel für ihre Ethik an, in der die Biografie das Gottesbild bestimmt, das wiederum die Brille für das Bibelverständnis liefert. Und in der Mitte steht immer der Mensch, der sich um sich selbst dreht.

Daraus ergibt sich auch eine Priorisierung auf den Bereich der individuellen moralischen Entscheidung. Das entspricht der gesellschaftlichen Moral, die von jedem Menschen in jeder Situation und beinahe zu jeder Frage eine individuelle moralische Stellungnahme erwartet. Sie ist aber nur scheinbar individuell, denn eine so starke Individualisierung der Ethik ist **erstens** realitätsfremd, weil kein Mensch in der Lage ist, wirklich eine moralische Entscheidung in jeder Herausforderung selbst zu entwickeln. **Zweitens** beachtet sie zu wenig, dass die persönliche Gewissensentscheidung in der Mehrzahl der Fälle darin besteht, sich einer ethischen Position der Umgebung anzuschließen. **Drittens** ist genau das ein wichtiges Element christlicher Ethik: Der Christ lebt auch in ethischer Hinsicht als Teil der Kirche und schließt sich zumeist glaubend ihrem Weg an. Wird eine Christin ungeplant schwanger, so steht sie nicht automatisch im ethischen Konflikt, ob sie das Kind abtreiben soll. Die Entscheidung ist grundsätzlich gefallen, soweit sie sich christlicher Ethik angeschlossen hat. Ein Konflikt mag entstehen, wenn z.B. der Verdacht aufkommt, das Kind könne mit einer Behinderung geboren werden. Aber auch dann geht es nur darum, welcher moralischen Entscheidung sie sich anschließt. Sie mag Argumente hören, aber sie selbst entscheidet z.B. nicht, ob es sich bei dem Embryo um einen

Zellhaufen handelt oder um ein werdendes Kind. Die Ethik zum Selberdenken, so sehr der Grundgedanke auch christlich ist, ist in der vorgelegten Form eine Utopie: „Das Ziel ist eine eigenständige ethische Urteilsfähigkeit.“ (25) In dieser soll dann auch noch „Ambiguitätstoleranz“³ bewahrt werden.

Ich halte es für eine Überforderung, dass jeder Mensch individuell zu jeder nur möglichen Frage eine ethische Position beziehen soll. Er muss es, wenn er herausgefordert ist durch die eigene Situation oder die des Nächsten. Aber er darf es sich individuell auch in vielen Fragen leisten, erst einmal von einer Entscheidung abzusehen. Nicht einmal die christliche Kirche scheint mir in jeder gesellschaftlichen Frage zu einer Position verpflichtet, wenn nicht die Bibel oder ihr Auftrag das nötig machen. Dietz/Faix ist die individualistische Sicht für ihre Ethik wichtig, in der sie den Fokus auf den einzelnen Menschen richten, der sich in einer unübersichtlichen Welt orientieren muss. So stellen sie am Ende des ersten Kapitels zusammenfassend fest:

„Fassen wir die ersten Gedanken zu einer Ethik zum Selberdenken zusammen, dann stellen wir fest, dass jede ethische Entscheidung mit meiner Person, meiner Geschichte und meiner Situation zu tun hat. Ich bin nicht ein objektiv entscheidender Mensch außerhalb des ethischen Experiments, sondern bin durch

³ Mir ist nicht immer ganz klar, was mit dieser Wortschöpfung, die wohl von der Psychologin Else Brunswick stammt, gesagt werden soll. Sie meinte die Fähigkeit, mit Mehrdeutigkeit zu leben. Für Christen bezeichnet das eine christliche Selbstverständlichkeit in einer widergöttlichen Welt, in der einerseits innerhalb der Christenheit nicht über alles völlige Einstimmigkeit herrscht und andererseits der Widerspruch der Umgebung normal ist. Wenn das Wort allerdings für eine pluralistische Grundhaltung benutzt wird, wäre das mit dem christlichen Glauben nicht vereinbar.

meine Person, meine Erfahrungen, meine Gebietskenntnisse und die Prägungen meines Lebens immer kulturell gebunden. Wie ich die Karte lese und verstehe, meinen Weg suche, das Wetter einschätze – all das hat mit mir als Person zu tun und beeinflusst meine Entscheidung. Deshalb ist es unumgänglich, dass ich vor jeder ethischen Entscheidung eine eigene Standortbestimmung vornehme und die eigene Wegerfahrung reflektiere.“ (39-40)

Bei dieser Art der Individualisierung wird der Unterschied zwischen allgemeinen ethischen Normen, der individuellen ethischen Herausforderung und dem konkreten moralischen Handeln in einer womöglich einmaligen Situation vermischt. Dass aber eine solche Differenzierung insbesondere für eine christliche Ethik wesentlich ist, machen einfachste Beispiele schnell deutlich. Es ist sofort ersichtlich, dass im Sinne der Autoren für die ethische Entscheidung, ein Kleidungsstück im Laden zu bezahlen oder zu stehlen, viele Faktoren eine Rolle spielen können: die Erziehung, die wirtschaftliche Situation, der Freundeskreis, die moralische Haltung, die gesellschaftlichen Umstände, der persönliche Glaube usw. All das führt dazu, dass ein Diebstahl vielleicht eine Versuchung darstellt oder völlig außerhalb des persönlichen Horizontes liegt. Die Situation könnte sich in einer Notlage wieder ganz anders darstellen. Für jemanden, der niemals ein Shirt für wenige Euro stehlen würde, kann der Steuerbetrug viel näher liegen. Aber all diese Überlegungen, die für eine ethische Entscheidung für oder gegen einen Diebstahl eine Rolle spielen, ändern nichts am grundlegenden Wert der Achtung des fremden Eigentums und dem Verbot des Diebstahls. Die Autoren sehen zwar auch leitende christliche Werte wie Liebe, Freiheit und Gerechtigkeit, die sie in den letzten drei Kapiteln definieren, aber ihre Betonung der Individualität fällt auch dort auf. Sie wollen of-

fenbar verhindern, dass es so etwas wie absolute göttliche Forderungen in ethischen Fragen gibt, denen sich jeder Mensch gegenüber sieht.

Vielleicht ist es eine Folge der starken Betonung des kulturellen Faktors und der individualistischen Perspektive, dass als Antwort auf die Frage nach den „moralischen Konflikten der Gegenwart“ eine kurze Agenda mit den Themen „Gendernormen“, „Multikulturalismus“, „Lebensrecht“ und „Klimagerechtigkeit“ präsentiert wird. Dietz/Faix meinen, dass sich in den jeweils gesellschaftlich virulenten Themen „Werte und Normen durchsetzen können, die in der Folgezeit auch in anderen gesellschaftlichen Debatten ihre Kraft entfalten“ (49). Das scheint mir eine kluge Beobachtung zu sein. Es geht ihnen allerdings wieder darum, die aktuellen, neuen, geänderten Faktoren herauszustreichen. Das führt z.B. dahin, dass sie behaupten, man habe „in früheren Jahrhunderten auf unterschiedlichen politischen und konfessionellen Seiten über moralische Fragen der Lebensführung relativ homogen“ gedacht (48), während heute Pluralität und Polarisierung vorherrschten. Das scheint mir eine Perspektive zu sein, die man auch anders einnehmen könnte und genug Belege dafür beibringen, die zeigen, dass einerseits auch frühere Jahrhunderte eine große Pluralität und Polarisierung in ethischen Fragen kannten und andererseits die gesellschaftliche Homogenität in vielen ethischen Fragen auch heute viel größer ist, als das soziologische Fakultäten und die veröffentlichte Meinung wahrhaben wollen.

Was aber kann eine Ethik leisten, die den ständigen Wandel zum Prinzip erhebt und die individualistische Entscheidung über feste ethische Maßstäbe stellt? Dietz/Faix definieren Ethik nur als Reflexion auf Moral und Sitte, nicht aber als Vorgabe von Maßstäben.



Bibelbund
2021

Selbst bei der Reflexion wollen sie „bescheiden“ bleiben und nicht nach den Gründen für die Geltungsansprüche von moralischen Normen und Werten fragen, sondern sie nur verstehen lernen (62). Das soll dann „zu einer Aufhebung scharfer Gegensätze zwischen Menschen“ führen. Das ist natürlich auch ein Wert, der offenbar anderen vorgeordnet wird. Nicht dass das Ziel gegenseitigen Verstehens und friedlicher Verständigung über zum Teil gegensätzliche ethische Überzeugungen schlecht wäre. Eine Ethik, die nur individuelle Reflexion über ethische Herausforderungen und ein friedliches Gespräch darüber sein will, erscheint mir jedoch lebensfremd und auch weit unter dem Anspruch von christlicher Ethik.

Um das Beispiel des Diebstahls aufzugreifen: Es ist sicher gut, verstehen zu lernen, warum ein Mensch seinen Lebensunterhalt mit Taschendiebstahl an Bahnhöfen bestreitet, aber der Gegensatz ethischer Normen kann damit nicht überwunden werden. Es ist auch gut, eine angemessene Reaktion auf Taschendiebstahl anhand einer ethischen Reflexion zu finden, die etwa eine allzu drakonische Bestrafung verhindern könnte. Aber kann es einfach zu einer friedlichen Verständigung zwischen Dieb und Bestohlenem kommen, bei der jeder die Gefühle des anderen versteht? Dietz/Faix haben wohl eher die Metaebene und die großen Fragen wie „Klimagerechtigkeit“ im Blick. Wenn es allerdings zu einer echten „Klimakrise“ kommt, dann stehen sich entgegengesetzte Werte derart gegenüber, dass es auch hier bei einer Reflexion über Normen nicht bleiben kann. Auch sollten allgemeine Kriterien in den tatsächlichen Herausforderungen des Alltags Sinn machen.

Die Autoren wollen das „Geschäft der Ethik“ auch als Verständigung von Menschen mit unterschiedlichen Weltanschauungen durchfüh-

ren und fokussieren dabei auch auf das Gespräch zwischen säkularer und religiöser Ethik. Hier zeigen sie nachvollziehbar, dass und wie religiös begründete Ethik ihren Wert im gesellschaftlichen Diskurs haben kann. Es ist allerdings auffällig, dass ihre philosophischen Prinzipien der Metaebene im Hinblick auf die Alltagsmoral abgehoben wirken.

3. Was hat die Bibel noch zu sagen?

Thorsten Dietz und Tobias Faix geben genau darüber Rechenschaft, welche Rolle die Bibel in ihrer transformativen Ethik haben soll. Sie sehen einerseits einen tiefen kulturellen Graben zwischen der Bibel und der Gegenwart, wollen andererseits aber für eine christliche Ethik nicht einfach darauf verzichten, Orientierung und grundlegende Prinzipien aus der Bibel abzuleiten. Der evangelikalen Theologie, die die Bibelorientierung in der Ethik zu ihren Grundlagen rechnet, gestehen sie zu, dass sie weder naiv noch unkritisch vorgeht und auch ihre Prinzipien für das Erkennen ethischer Werte gut begründet. Allerdings berücksichtigt das den Faktor Kultur bei weitem nicht ausreichend:

„Kultur ist immer viel mehr, als man auf den ersten Blick sieht. Wenn man von einem solchen Kulturbegriff ausgeht, wird schnell klar, dass man in der Bibel überhaupt nicht unterscheiden kann zwischen allgemeingültigen Wahrheiten auf der einen Seite und kulturell geprägten Vorstellungen auf der anderen Seite“ (109).

Dietz/Faix stellen zutreffend dar, dass der Unterschied bei einem solchen Verständnis nicht mehr dort verhandelt wird, wo man sich bei der einen oder anderen kulturell gefärbten Weisung der Bibel fragt, wie sie in der ei-

genen Kultur gelebt werden kann. So etwas können nur Christen mit „einem schwachen Verständnis von kulturellem Wandel“ wollen, die noch glauben: „Es gibt überzeitliche Konstanzen, die über Jahrtausende hinweg Orientierung ermöglichen“ (109). Die Autoren haben sich jedoch – ohne eingehende Begründung – dagegen entschieden:

„Unser Ansatz einer transformativen Ethik geht von einem starken Verständnis kulturellen Wandels aus“ (109).

Bei einem solchen Verständnis gelten selbst augenscheinliche Konstanzen als nur scheinbar, weil „der Rahmen insgesamt“ sich gewandelt habe.

Damit folgen Dietz/Faix einem in der gegenwärtigen Soziologie geltenden Prinzip, die seit ein paar Jahrzehnten alles zu einer „sozialen Konstruktion“ erklärt hat⁴, also zu einer von der sozialen Gemeinschaft gebildeten Kulturerscheinung. Aus der Genderdebatte ist deutlich, dass man dabei nicht nur die Rollenbilder von Mannsein und Frausein im Blick hat, sondern das Geschlecht selber, so dass im Extrem auch die Wirklichkeit von biologischem Geschlecht hinterfragt wird, indem man es als Vorstellung oder Interpretation der Kultur ansieht. Dietz/Faix verneinen damit so etwas wie ein kulturübergreifendes Weltethos, obwohl es das allem Anschein nach gibt. Das leiten sie aus ihrer Gesellschaftsanalyse ab und kommen zum Ergebnis: „Nun gibt es Ethik heute nur im Plural.“ (67) Sie verneinen auch, dass man diesen Plural durch Vernunft überwinden könn-

te. „Moral vernünftig zu begründen und für jeden zwingend nachvollziehbar Urteile abzuleiten, lässt sich nicht einlösen.“ (67) Auch aus den theologischen und philosophischen Diskussionen um das Naturrecht als einer Grundgröße für die Ethik, ziehen sie nicht den Schluss auf einen unverrückbaren Wertekanon, sondern sehen hier vor allem einen Ansatz für das Gespräch zwischen christlicher und säkularer Moral in ihrer jeweiligen Pluralität. Weder Natur noch göttliche Offenbarung geben für die transformative Ethik einen verbindlichen Wertekanon vor. Für Dietz/Faix gibt es so etwas nicht, sondern nur kulturell hervorgebrachte Sitte und Werte, über die eine Ethik „reflektiert“. Innerhalb dieser Reflexion spielt die Bibel ihre Rolle.

Für die transformative Ethik gilt der kulturelle Wandel als so grundlegend, dass sämtliche überzeitlichen Konstanzen in Frage gestellt werden.

Trotzdem nennen Dietz/Faix die Auslegung der Bibel eine „Schlüsselaufgabe“ der christlichen Ethik (73). Sie wollen nicht „bibelvergessen“ sein, wie sie es für die evangelische theologische Ethikdiskussion vor allem im europäischen Raum beobachten. Allerdings wollen sie auch nicht „textlastig“ werden, weil das „auf Kosten der heutigen Wirklichkeit“ ginge (82). Worin besteht dann aber der Faktor Bibel in ihrem eigenen „bibelorientierten Ansatz“? Einerseits wollen sie den Einfluss der Bibel auf die gesellschaftliche Moral wahrnehmen, andererseits aus der „Heilsbotschaft“ der ganzen Bibel ableiten, inwiefern sie „Folgen für unser Handeln“ hat (83). Vor allem aber erwarten sie von der Bibel, dass sie „sensibel für sorgfältige Wirklichkeitswahrnehmung“ mache. Am Ende stehe „eine Ethik mit der Bibel, in der die biblischen Texte uns zu eigener ethischer Urteilsfindung inspirieren“ (83). Diese Kraft

⁴ Vgl. Ian Hacking, Was heißt „soziale Konstruktion“? Zur Konjunktur einer Kampfvokabel in den Wissenschaften, Frankfurt: Fischer, 1999.



Bibelbund zur Inspiration sehen die Autoren und die absolute Dialogbereitschaft, sondern ihr Anfang nicht darin, dass die Bibel sagt, was wir tun sollen, sondern sie helfe nur „auf der Suche nach den richtigen Wegen“, indem sie verdeutlicht, „worauf man achten muss, um den richtigen Weg zu finden“ (110).

Was die Autoren für „biblizistisch“ und zugleich für „unbiblisch“ halten, wäre aber z.B. die Ableitung eines Ehebruchverbots und die moralische Verurteilung eines Ehepartners, der außerhalb seiner Ehe sexuelle Befriedigung sucht, mit dem Verweis auf das biblische Gebot „Du sollst nicht ehebrechen!“ Damit würde „der ethische Diskurs durch autoritative Versuche der Selbstdurchsetzung beendet“ (84). Wie sich Dietz/Faix damit in der Tradition der Reformatoren sehen können, die die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium in der Ethik für entscheidend hielten, ist unverständlich. Eine christliche, notwendig auf der Bibel beruhende Ethik wird vor allem Gesetz sein, also Forderung Gottes an das Handeln des Menschen mit der Drohung von Strafe. Sie ist allerdings vom Evangelium umschlossen, das Umkehr und Vergebung anbietet. Sie kann also barmherzig sein mit einer Frau am Jakobsbrunnen, einer ertappten Ehebrecherin oder einem Mann, der mit seiner Stiefmutter schläft. Aber sie wird deswegen die Schärfe, mit der Jesus auf dem Ehebruchverbot besteht, nicht für eine ungerechtfertigte Machtausübung und eine unbiblische Anwendung eines biblischen Gebotes halten. Hat Jesus seine Ethik nur „monologisch“ entfaltet? Hat er nicht ausreichend die „Perspektive des Anderen“ wahrgenommen? Das Evangelische an einer christlichen Ethik ist – anders als Dietz/Faix nahelegen – nicht die Relativierung der Positionen

Das Evangelische einer christlichen Ethik darf nicht die Relativierung des biblischen Gebotes sein, sondern die gnädige Vergebung Gottes.

und die absolute Dialogbereitschaft, sondern ihr Anfang und Ende in der gnädigen Vergebung Gottes für alle, die sein Urteil anerkennen und auf Christus vertrauen.

Dietz/Faix wollen ihren Weg der „Inspiration“ durch Bibeltexte an Römer 13 und der Frage nach dem Gehorsam gegenüber staatlicher Herrschaft exemplarisch darlegen. Es lohnt sich, ihr Vorgehen näher anzuschauen, weil es deutlich zeigt, dass die Schlussfolgerungen der Autoren kein Ergebnis ihrer Bibelbetrachtung sein können, sondern willkürliche Entscheidungen innerhalb des von ihnen gewählten Deutungsmusters. Zuerst legen sie die Verse tref-

fend im Zusammenhang aus und sehen sich in Übereinstimmung mit dem Hauptstrom der christlichen Exegese: „Als Macht- und Rechtsstaat gilt die ‚Obrigkeit‘ Gottes als Mittel, das Böse in dieser Welt zu begrenzen. Darin ist der Staat eine göttliche Ordnung ..., die in der gefallenen Welt dem Bösen wehrt“ (112). Sie verstehen es auch, darzulegen, dass es im Laufe der Geschichte immer wieder zu einer ungunstigen Vermischung dessen kam, was in der Bibel tatsächlich gefordert wird, und den jeweils geltenden Staatsformen. So wurde z.B. die Monarchie lange Zeit als eine in der Schöpfungsordnung vorgegebene Staatsform angesehen. Dann aber kommen sie zu den „Transformationen“ der Staatsidee hin zum demokratischen Staat und den derzeit gültigen Ordnungen. Hier scheint die Inspiration durch den Bibeltext an ihr Ende zu gelangen. Demokratie sei gegenüber allen Staatsideen so etwas Neues, dass „weder von der Ebene der direkten Gebote noch auch auf der Ebene

darin erkennbarer biblischer Prinzipien des Staatsverständnisses“ von der Bibel „ein direkter Weg zur modernen Demokratie“ führe (120). Nur ist genau das für den aufmerksamen Bibelleser keine Überraschung. Die Gebote und Prinzipien der Bibel führen weder direkt noch indirekt zu irgendeiner Staatsidee, weder zur Monarchie noch zum Absolutismus oder zur Demokratie. Das liegt daran, dass die biblische Ethik überhaupt kein Interesse daran hat, eine Staatsidee vorzugeben. Die Exegese von Römer 13 zeigt doch, dass es um die Haltung des Christen zu der jeweils gegebenen Staatsform geht und dass zwar Paulus im Römischen Reich mit seinem Kaiser lebte, aber weder die römische Staatsidee noch die vielen anderen, die die Römer innerhalb ihres Reiches tolerierten, mehr oder weniger christlich im Sinne eines Gottesstaates genannt werden könnten. Paulus konnte eine solche Sicht auch gar nicht haben, weil sie der Botschaft Jesu von einer Welt, die nach Gottes Willen in bestimmten Grenzen der Macht des Bösen untersteht, entgegengestanden hätte. Allerdings scheint es Dietz/Faix nun so, dass nicht die Bibel, sondern die „Lerngeschichte“ der Transformationen hin zur Demokratie uns lehre, dass nicht „eine bestimmte Gestalt von Ordnung als gottgewollt“ festgelegt werden dürfe (121). Sie behaupten, man könne nur aus dem Lauf der Geschichte lernen, was tatsächlich deutlich aus der Bibel hervorgeht. Und die Bibel führt darüber hinaus in ein Denken in Bezug auf den Staat ein, das zu der komplexen Weltansicht passt, in der sogar der Tyrann von Gott verliehene Herrschaft besitzt, die nur innerhalb der Grenzen Gottes ausüben kann.

Die ethischen Prinzipien von Römer 13 sind gerade für Christen notwendig, die erkannt haben, dass es den guten Staat nicht geben kann, weil irdische Mächte aus theologischer Perspektive immer in Opposition zu Gott ste-

hen. Der Christ steht deswegen in gewisser Hinsicht auch in einer Art von Opposition zur Staatsmacht, selbst wenn diese demokratisch legitimiert ist. Gerade deswegen muss er wissen, dass er diese Opposition in der Haltung der Unterordnung leben soll und nicht als Revolutionär oder gar Anarchist, weil er sich damit dem Wirken Gottes in der Weltgeschichte unterordnet. Denn Gott setzt Könige ein und ab und lenkt die Herzen der Herrscher, wie die Wasserbäche. Ein Christ kann sich m.E. in politischer Verantwortung auch in einer Regierung engagieren, obwohl das von manchen christlichen Kirchen auch schon abgelehnt wurde. Die ethischen Prinzipien der Bibel zielen aber offenbar auf keine Staatsform, auch nicht auf die moderne Demokratie. Sie geben vielmehr Weisung für eine christliche Haltung, die in jeder Staatsform angewandt werden kann. Damit ist aber nicht die Schwäche der Bibel für ethische Wegweisung gezeigt, sondern ihre Stärke. Sie ist, anders als man es erwarten könnte, zwar durch die Kultur ihrer Zeitgeschichte gefärbt und lebensnah, aber sie ist in der Kultur keineswegs gefangen. Deswegen kann die Weisung aus Römer 13, Steuern und Abgaben zu zahlen, direkt zu einer ethischen Entscheidung des Christen in einem Staat führen, der Steuern oder Abgaben erhebt.⁵

5 Irgendwie überrascht es nicht, dass innerhalb der Darlegungen von Dietz/Faix auch die Haltung Dietrich Bonhoeffers in der Herausforderung durch den totalitären Staat der Nazis mindestens selektiv dargestellt wird. Anders als die Autoren nahelegen, bewegte sich Bonhoeffer mit seiner Mandatslehre innerhalb der lutherischen Zweireiche-Lehre. Luthers modifizierte Ständelehre ist offenbar Vorbild. Bonhoeffer kehrt zu Luthers Gewichtung zurück, die das Luthertum des 19. Jahrhunderts in großen Teilen verlassen hatte und damit in eine ungesunde Staatsdienerei abgeglitten war. Außerdem hat er ganz lutherisch – nach allem, was wir aus den wenigen Äußerungen entnehmen können – seine Entscheidung für eine



Bibelbund
2021

Trotz des Beispiels betonen die Autoren, dass sie keine „Bereichsethik“ für konkrete Entscheidungsfindung vorlegen wollen, sondern eine „allgemeine Ethik, die bereichsübergreifend nach der Logik moralischer Orientierung und bereichsübergreifenden Normen fragt.“ (135). Dabei wollen sie die Bibel fruchtbar machen, denn „geschichtlich gelesen enthält die Bibel eine höchst inspirierende Ethik“ (137). Der Weg der Inspiration wirkt trotz des Versuchs einer Rechenschaft ziemlich willkürlich. Im Ergebnis sei die biblische Ethik bei ihnen – nach dem Vorbild Friedrich Schleiermachers – eine Mischung aus Pflichten-, Güter- und Tugendethik, was aber vor allem eine Anwendung philosophischer Modelle darstellt und noch keine Wahrnehmung der Eigenart der Bibel. Sie fordern eine „verantwortliche Schriftauslegung“ für ihre Inspiration, deren Prinzipien aber für ein theologisch orientiertes Ethikbuch sehr allgemein bleiben. Die Autoren kündigen zwar eine eigene Hermeneutik an, aber Grundlinien hätten m.E. aufgezeigt werden müssen. So wirkt die Auslegung willkürlich. Dietz/Faix fordern eine Achtung der „ungeheuer vielfältigen“ „ethischen Denkformen der Bibel“. Wie das in ihrem Ansatz gewährleistet werden soll, bleibt unbeantwortet. Am ausführlichsten gehen sie auf die notwendige Beachtung der „Kontextualität“ biblischer Texte ein. Aber auch hier steht das Lob der Bibel, weil in ihr „vergangene Konstellationen moralischer Orientierung ein unverzichtbares Lernfeld moralischen Urteilens sind“, neben der Warnung vor „Versuchen, die Bibel als eine Art zeitlose Landkarte zu verstehen, deren Wegweisungen und Zielvorgaben für jede Zeit

und Situation gültig seien“ (133). Die Autoren wollen nur einen allgemeinen „Richtungssinn“ aus den Texten der Bibel ableiten, weil im Hintergrund immer die Überzeugung regiert, dass sich alles so verändert hat (Transformationen), dass die Bibel von Dingen redet, die es heute nicht mehr gibt, und wir wiederum heute mit Herausforderungen zu tun haben, die die Bibel nicht kennt. Das ist für das Beispiel der Bioethik, das die Autoren nennen, noch nachvollziehbar, aber sie weiten es aus und finden, dass es den Staat, ein Rechtssystem, eine Wirtschaftsordnung, Wissenschaft und selbst Ehe und Familie „damals teilweise gar nicht (gab)“ (132).

Gerade weil die Bibel in der Entfaltung von Religion im Sinne der rechten Verehrung des einen wahren Gottes so realitätsnah und realitätsgerecht – um nicht zu sagen erdverbunden – redet, fordert ihre Ethik nicht nur religiöses Handeln, sondern dass der Mensch mit rechtem Handeln aus der rechten Gesinnung Gott mit dem ganzen Leben ehrt. Deswegen sind ihre Weisungen auch in vieler Hinsicht übertragbar und bis heute anwendbar. Das betrifft Gebote über das Abdecken eines Brunnens oder das Anbinden eines gefährlichen Rindes, die in meiner Umgebung in jüngerer Zeit direkt relevant waren, als Kinder in einem ungesicherten Feuerwehrtuch ertranken und Bullen zwei Menschen töteten. Sie sind es aber auch für jeden Christen, wenn er mit seinem PKW an einem Kindergarten vorbeifährt. Und darüber hinaus haben sie Relevanz für die Moral und Gesetzgebung in einem Land, das sich entschieden hat, nicht dem Gefährdeten allein die Pflicht zur Vorsicht aufzuerlegen, sondern dem, der für Gefahrenquellen verantwortlich ist, in einem höheren Maß. Und selbst im Bereich der Bioethik wirkt in Deutschland eine auf der Bibel beruhende christliche Ethik

Beteiligung an einem gewaltsamen Umsturz inklusive Tyrannenmord als Einzelentscheidung gesehen, die nicht Teil einer christlichen Ethik sein kann.

fort, die etwa das Experimentieren mit lebenden Menschen und selbst mit Embryonen erheblich einschränkt, was nicht nur aus einem allgemeinen „Richtungssinn“ biblischer Texte abgeleitet ist. Wie das sein kann, wenn wir heutigen Menschen zur Welt der Bibel eher ein Verhältnis wie Außerirdische haben, wie die Autoren nahelegen, ist schwer nachvollziehbar. Es erscheint mir die Wiederholung eines ideologischen Narrativs, wenn sie, statt z.B. die Unterschiede familiärer Lebenswelten zwischen Bibel und Gegenwart wahrzunehmen und zu gewichten, bestreiten, dass es eine grundlegende Kontinuität auf dem Feld von Ehe und Familie zu allen Zeiten und in allen Kulturen gibt.

4. Die Bibel nur eine „Story“?

Unter dem Titel „Ethik und biblische Story“ geht es den Autoren dann darum, näher zu bestimmen, was mit dem „Richtungssinn“ biblischer Texte gemeint sein könnte, den sie hier auch ihr „theologisches Grundverständnis der Bibel“ (143-44) nennen. Sie grenzen sich erneut von einer direkten Herleitung ethischer Entscheidungen aus der Bibel ab, sehen sich aber trotzdem „in einer Tradition, die die Bibel als Richtschnur für ethische Entscheidungen sieht, und fühlen uns den großen Bewegungen der Reformation, dem Pietismus oder der Dialektischen Theologie verbunden; ebenso aber auch den kontextuellen Theologien unserer Zeit“ (141). Innerhalb des im ganzen Buch etwas strapazierten Bildes von der Wanderkarte, die Hilfsmittel auf einem Weg durch unbekanntes Gebiet sein soll, ist „die Bibel unser Wanderatlas, der verschiedene Karten der letzten Jahrhunderte [sic!] gesammelt ... hat“ (142). Der Verdacht kommt auf, dass es sich dabei nicht einfach um eine Verschreibung handelt, ist die Bibel

doch in ihrem Bestand seit rund 19 Jahrhunderten abgeschlossen. Es scheint vielmehr so, dass die Autoren die Bibel selbst und die Auslegungen, „die vielen Generationen Orientierung gegeben“ haben, nicht scharf trennen. Das findet seinen Ausdruck auch darin, dass die Bibel zu einer „Grand Narrative“ bzw. zu der „großen Story“ erklärt und daraus das „Grundverständnis“ hergeleitet wird.

Zwischen dem Anfang „im Garten Eden“ und dem „großen Finale im neuen Jerusalem“ sehen Dietz/Faix Gott, der „möchte, dass es den Menschen gut geht, dass sie ein erfülltes Leben führen und eine Vision für das gute Leben haben“ (142). In der Bibel sehen sie das „gute Leben im Sinne eines gelingenden Lebens und das gute Handeln im Sinne des moralisch Guten ... untrennbar verbunden“ (142). Darauf sei der Mensch auch angelegt, dass er eine existentielle Sehnsucht nach dem gelingenden Leben habe. Und Gott wiederum gehe es in seinem gesamten Handeln – ausdrücklich auch in der Menschwerdung – darum, diese Sehnsucht zu einem guten Ziel zu bringen. Dieses „Narrativ“ der Bibel, das Dietz/Faix als Teil des großen gesellschaftlichen Narrativs mit Geschichten, Mythen, Märchen, Sagen und Romanen sehen, soll Orientierung auch in den aktuellen Herausforderungen bieten, indem „wir mit unserem persönlichen Narrativ – also unserer Biografie – in diesem großen Narrativ Gottes leben“ (144).

Daran fällt sofort auf, dass die Autoren die deutende Geschichtserzählung der Bibel nur als „Narrativ“ oder als „Story“ auffassen. Sie berufen sich für ihr Verständnis auf den englischen Neutestamentler N.T. Wright. Aber der hat den Begriff nicht erfunden. Er stammt vom postmodernen Philosophen Jean-François Lyotard (1924–1998), der zuerst 1979 beschrieben hat, wie in einer



Bibelbund
2021

Gesellschaft tragende Ideen (er bezog sich auf Kant und Hegel) ihre sinnstiftende Kraft verloren haben.

Durch die Übersetzung ins Englische wurde das Substantiv „Narrative“ und „Grand Narrative“ gebildet, die dann zuerst in der Soziologie in Deutschland Einzug hielten und seit rund 15 Jahren weit verbreitet sind. Die Rede vom „Narrativ“ transportiert immer eine Distanzierung zu geschichtlichen Ereignissen oder Tatsachen, selbst wenn man

kein „neues Narrativ“ erfinden will, sondern wie Dietz/Faix das biblische „Narrativ“ bejaht. Es geht nicht um die Ereignisse, sondern um die Erzählungen, die geformt wurden. Auf Englisch stehen sich History (Geschichte) und Story (erzählte Geschichte) gegenüber. Wer aber nicht mehr von seinem Leben spricht, sondern von „seinem persönlichen Narrativ“, der drückt damit aus, dass er eine Distanz zwischen der Wirklichkeit seines Lebens und dem Bild bzw. der Erzählung, die er daraus gebildet hat, wahrnimmt. Zugleich

scheint er betrachtend und urteilend darüber zu stehen. Wer in dieser Weise die biblische Erzählung zum „Narrativ“ erklärt, distanziert sie vom Ereignis, das sie berichtet und stellt sie relativierend in eine Reihe mit anderen möglichen Wirklichkeitsdeutungen. Er relativiert damit unweigerlich die biblische Wahrheit. Während also die Bibel gedeutete geschichtliche Ereignisse erzählt und daran Gottes rettendes Handeln zum Heil für die Menschen entfaltet, in der das Moralische im Sinne der Forderung und der Glaubensfrucht eine Dimension darstellt, betonen Dietz/Faix „die große Erzählung Gottes ...(.) die uns als moralisches und sinnstiftendes Narrativ ge-

geben ist“ (145). Sie meinen sogar, dass die biblischen

Erzählungen im Sinne des Narrativs vor allem einem ethischen Zweck dienen, weil sie viel stärker als Gebote und Verbote das Verhalten von Menschen ändern könnten.

Mit der Erhebung des „gelingenden Lebens“ zum Heilsziel wird die Erlösung (Soteriologie) der Schöpfungstheologie und Anthropologie nicht nur untergeordnet, sondern letztlich in sie integriert.

In der Theologie spricht man davon, dass der 2. Artikel des Glaubensbekenntnisses im 1. Artikel aufgelöst wird. Auch damit wird die Bibel praktisch auf den Kopf gestellt. Während sie die Erlösung des Menschen durch Gottes Handeln in der Geschichte der Welt mit Fokus auf Israel erzählt, soll es nach Dietz/Faix zuerst um das geschöpflich-leibliche Wohl gehen.

Die Ethik der Bibel ist allerdings durchweg zuerst theologische Ethik, die auf die Beziehung mit Gott ausgerichtet ist. Sie ent-

hält zwar ein allgemeines Ethos, aber schon die Tatsache, dass die erste Tafel der 10 Gebote den Glauben und die alleinige Verehrung des Gottes Israels fordert, zeigt ihre eigentliche Zielrichtung. Sie ergeht als Forderung im Rahmen des Weges zur Errettung an den Menschen und soll dann das Leben der Glaubenden normieren. Das erste Gebot galt eigentlich immer als unaufgebarer Schlüssel zur biblischen Ethik. Die Gebote richten sich ausdrücklich an diejenigen, mit denen Gott einen Bund geschlossen hat. Dietz/Faix aber lesen zuerst eine Ethik des gelingenden Lebens, die einen Weg zur Erfüllung menschlicher Sehnsüchte „nach Schönheit,

**Das Leiden
und Sterben
Jesu wird zum
vorbildlichen Akt
der Solidarität
mit den
Leidenden. Es
bildet nur noch
den „Rahmen“
für das
Eigentliche: eine
Ethik, die die
Welt verändert.**

nach Beziehungen, nach Kreativität, nach Sexualität und nach Gott“ (144) verspricht. Die Unterordnung der Erlösung und die Ethisierung der biblischen Botschaft gehen also Hand in Hand. Anders als in der Bibel geht es konsequenterweise in ihrem 4. Akt der „Story“, wenn die Menschwerdung von Jesus und die Erlösung „erzählt“ wird, nicht um Sünde, Tod und die Feindschaft zwischen Gott und Menschen, die Jesus am Kreuz überwindet.

„Das Leiden und Sterben Jesu am Kreuz ist ein Zeichen der göttlichen Selbsthingabe. Es ist ein Akt der Solidarität mit den Leidenden und Ausgestoßenen. Am Kreuz identifiziert Christus sich mit den unter Gewalt Leidenden“ (153).

Das sind für Dietz/Faix auch „die zentralen Themen der [gesamten] Story“. Aus der Erlösung wird ein „Rahmen“ für die Ethik, die zum eigentlichen Ziel der Errettung erklärt wird. „Das angebrochene Reich Gottes ist dabei der theologische Rahmen einer transformativen Ethik im fünften Akt.“ (154) Jetzt ist Christus Vorbild und Maßstab für christliches Verhalten. Der Höhepunkt ist also nicht die vollbrachte Erlösung am Kreuz, die der Mensch im Glauben annimmt, sondern die Ethik des christlichen Verhaltens. Damit steht ein „anderes Evangelium“ (Gal 1,6-9) im Raum.

Es ist daher folgerichtig, dass die Autoren N.T. Wright auch dort folgen, wo er den Menschen in der Rolle sieht, die „Story“ Gottes weiterzuschreiben. Der letzte Akt des von Gott konzipierten „Theaterstücks“ sei noch nicht geschrieben und die Menschen sollten die ersten Akte in der Bibel nun so genau studieren, dass sie sich „sensibel“ einfühlend den letzten „Akt selbst ausarbeiten“ (147). Dass Gott dabei auch „seine Pläne und sein Reich zu einem guten Ende führt“ (148), verneinen Dietz/Faix nicht, allerdings bildet die

„Geschichte der Selbstmitteilung Gottes in der Geschichte mit den Menschen, dem Volk Israel und in Jesus Christus“ nur „den großen Rahmen“ für unser ethisches Handeln. Darum ist das Ziel dann auch, „die biografischen und gesellschaftlichen Veränderungsgeschichten“ der Gegenwart wahrzunehmen und in der Fortführung des „Richtungssinns“ von „Gottes Story“ „selbst transformativ zu wirken“ (156).

Zum „Richtungssinn“ der „Grand Narrative Gottes“ treten bestimmte Aspekte, „die uns helfen sollen, die richtige Zielorientierung für unsere Entscheidungen zu treffen“ (156). Indem Dietz/Faix „das Exodus-Narrativ“ besonders unterstreichen, folgen sie der Theologie N.T. Wrights⁶ und Varianten aus

⁶ Joel White macht die richtige Beobachtung, dass N.T. Wright in seinem 1500-seitigen Paulusbuch nur behauptet, Paulus sehe sich selbst als Teil eines Narrativs, in dem Israel erneut aus einer Gefangenschaft befreit werde und dieser Auszug aus dem Exil andauere, wobei Paulus den Beginn in Jesus Christus gesehen habe. Wright zeige das exegetisch nicht, sondern setze es als „narrative Substruktur paulinischer Texte“ als bewiesen voraus. Nun behauptet seinerseits Joel White, seine Analyse von Römer 9-11 und Römer 15 liefere den fehlenden exegetischen Beleg. Aber auch das erscheint bei näherem Hinsehen wenig überzeugend. White selber fordert für eine „narrative Substruktur“, dass eine Geschichte im Hintergrund wirken muss, „die den Diskurs dermaßen beeinflusst, dass dieser sich nur mit Kenntnissen jener Geschichte zufriedenstellend erschließen lässt“ (231). Hätte es Paulus also riskiert, das Exilmotiv und die Befreiung und Rückführung unerwähnt zu lassen, wenn ohne sie seine Ausführungen zu der bleibenden Bedeutung von Gottes Verheißungen an Israel nicht richtig verständlich gewesen wären? Er musste doch mit einer sehr gemischten Leserschaft in Rom rechnen. White findet (in Anlehnung an C. Heilig), dass eine „Hintergrundplausibilität“ und ein „Erklärungspotential“ für die Annahme einer regierenden „narrativen Substruktur“ ausreiche (233). Die Hintergrundplausibilität sei mit Erwähnungen in frühjüdischer Literatur gegeben. Dann reicht – ohne echten exegetischen Nachweis –, dass das angebliche Narrativ ein Potential zur



Bibelbund
2021

der sogenannten Befreiungstheologie, die in diesem Kontext prägend geworden sind.

„Der Exodus wird zum Modell für das heilvolle Handeln Gottes an den Menschen, das alle Lebensbereiche betrifft.“ (160).

Die Autoren meinen wirklich „alle“ Lebensbereiche, denn sie finden im Exodus politische, soziale, ökonomische, kulturelle und rechtliche Befreiung. Darüber hinaus sehen sie auch die „ethische Freiheit“ in den 10 Geboten und erkennen „ökologische Dimensionen“, weil es irgendwie „um die Verhältnisbestimmung

zwischen Mensch, Gesellschaft und Natur“ geht, wenn

von den Plagen als Naturereignissen erzählt wird und das verheißene Zielland als „Land, in dem Milch und Honig fließt“ charakterisiert wird. Es mag dann nicht verwundern, dass das, was beim Exodus ein Zentralthema ist, nämlich das Verhältnis zwischen Gott und seinem Volk (z.B. 2Mo 6,7; ausführlich 3Mo 26), beinahe zu einer Fußnote wird.

„Das Exoduseignis ist also weit mehr als eine historische Begebenheit, sondern ein theologisches und gesellschaftliches Zentralsymbol, das sich durch die ganze Bibel zieht.“ (159).

Es erscheint mir ein Widerspruch zu sein, dass Dietz/Faix einerseits die Bibel zusammen mit ihrer Auslegung für einen veralteten Wanderatlas halten, dann aber, nachdem sie ihn – um im Bild zu bleiben – aus so großem Abstand betrachten, dass nur noch Hauptstraßen grob erkennbar sind, der Weg von den biblischen Motiven zu aktuellem ethischem Handeln kurz zu sein scheint. Sie erkennen im AT eine „Sozialgesetzgebung“, aus der wir lernen sollen: „...es geht um das Leben und Überleben des:der Einzelnen und um die Frage nach einer sozialen Inklusion“ (162.) Ohne Rücksicht auf den biblischen Zusammenhang folgern sie aus Jeremia 29,7:

„Es scheint zur Sendung der Glaubenden zu gehören, sich über Familie und Glaubensgemeinschaft hinaus für die Realisierung von Shalom in der Gesellschaft einzusetzen.“ (164)

Es bleibt der Eindruck, dass dieses System der Bibelanwendung in der Ethik letztlich willkürlich ist. Allerdings steckt dahinter vielleicht auch ein hermeneutischer Ansatz, der es erlaubt, wie in der dekonstruktivistischen Philosophie Texte in einem freien Spiel der Gedanken des Lesenden „herrschaftsfrei“ d.h. ohne vorgegebene Grenzen zu deuten, wenn es um die Anwendung in der Ethik geht.

Erklärung bietet. Ich halte so schwache Kriterien für eine Gefahr für jede Exegese, die doch erheben soll, was da steht und nicht aus behaupteten „Subtexten“, die möglich wären und etwas erklären könnten, Bedeutungen ableiten darf. Joel White findet die Wahl des Bildes vom Ölbaum „genial“, aber fragt sich nicht, warum Paulus das starke Bild vom Exil und einer Rückkehr in ein verheißenes Land nicht einmal andeutet. Dass dieses Bild im Frühjudentum insbesondere nach der Zerstörung des Tempels, der nur im verheißenen Land Israel wieder errichtet werden konnte, eine Rolle spielte, beweist eben nicht, dass Paulus, der ja vor 70 n.Chr. schrieb, in seinem Denken untergründig davon gelenkt wurde. Wright geht es mit seiner Theologie der Neuen Paulusperspektive wesentlich um eine Deutung dessen, was Paulus mit der „Errettung“ meinte. Er führt (vielleicht mit britischem Humor) Luthers Auslegung, dass es dabei um die Vergebung der Sünde durch das Opfer des Christus und die Versöhnung mit Gott ging, auf seinen starken Bierkonsum zurück. Mit der Einführung der Idee vom Narrativ des Exils, der Befreiung daraus und dem folgenden Leben in einem Reich Gottes will er die Fokussierung auf Sünde und Vergebung beim Heil zurückdrängen. White beweist gegen seine Absicht im Grunde, auf wie schwachen Füßen diese These exegetisch steht. Abgesehen davon enthält die Paulustheologie von Wright viele Inkonsistenzen und eigenwillige Deutungen, auf die bereits verschiedentlich aufmerksam gemacht wurde. Joel White, „Führt der Messias sein Volk aus dem Exil? Eine kritische Auseinandersetzung mit N.T. Wrights These eines impliziten Metanarrativs hinter dem paulinischen Evangelium“, in *Der jüdische Messias Jesus und sein jüdischer Apostel Paulus*. hg. A.D. Baum, D. Häußler, E.L. Rehfeld. Tübingen Mohr, 2016: 227-242.

5. Auf der Suche nach der ethischen Entscheidung

Der Leser geht nicht fehl, wenn er in der ersten Hälfte des Buches hauptsächlich Distanzierung findet, aber wenig Orientierung. Meist sagen die Autoren, wie es mit der Ethik nicht geht, während sie zugleich mit ihrem Individualismus dem Einzelnen eine große Verantwortung aufladen. Außerdem machen sie die christliche Ethik zum Zielpunkt des Heilshandelns Gottes. Die Christen sollen mit ihrer Ethik die Welt zum Besseren transformieren und so die Geschichte Gottes in ihrem letzten Akt zum Ziel führen. Aber das ist nicht die Botschaft der Bibel, sondern die Lesart der Autoren, die m.E. selbst aus großer Höhe dort nicht erkannt werden kann. Auf Reformation oder Pietismus kann man sich dafür auch nicht berufen. Die Bibel erhebt überall den Anspruch, wahre Rede über Gottes Wesen und Absichten zu sein. Sie hat das Ziel, die Gemeinschaft Gottes mit den Menschen im Glauben an Jesus Christus herzustellen und bis in Ewigkeit weiterzuführen. Wohl und Wehe im Leben des Menschen haben dabei eine Aufgabe, allerdings eine untergeordnete. Das Heil findet der Mensch nicht durch Ausweichen vor den Nöten des Lebens und auch nicht in einem guten und bequemen Leben. Der Tod ist zwar Folge der Sünde, aber mit der Abschaffung des Todes ist das Heil, nämlich die Gemeinschaft mit Gott, noch nicht hergestellt. Ist aber die Versöhnung mit Gott da, dann ist auch die Macht des Todes überwunden.

Die Tendenz der transformativen Ethik ist eine andere. Hilfreich beschreiben die Autoren die biblischen Aussagen über das Reich Gottes, das angebrochen gegenwärtig ist und in dem der letzte Akt von „Gottes Story“ aufgeführt wird. Es bleibt aber auch zukünftig, was Faix/Dietz vor allem im Sinne einer Ausrichtung

auf Hoffnung deuten. Sie schließen sich in vielem der „Theologie der Hoffnung“ von Moltmann an. Sie wollen eigentlich das Spannungsfeld des NT nicht zu einer Seite hin auflösen, auch wenn sie verständlicherweise die gegenwärtige ethische Herausforderung für den Glaubenden betonen. Die Gewichtung tendiert letztlich aber doch zu einem präsentischen Reich Gottes. Das zeigt sich meines Erachtens auch an der Entscheidung, die biblische Ethik nicht primär als Ethik der Glaubenden im Sinne von Gottes „Ich bin heilig und ihr sollt auch heilig sein!“ zu deuten und in dieser Linie die Ethik der Paulusbriefe als konsequente Zuspitzung auf die Gemeinde der Glaubenden. Für Dietz/Faix steht fest:

„Die gesamte Ethik der Hebräischen Bibel ist gesellschaftsorientiert, genauso wie die Verkündigung Jesu. Das relativ starke Absehen von der Gesellschaft und die starke Konzentration auf die Gemeinde bei Paulus ist der Sonderfall ..., [der] aus der besonderen Situation der frühen Christenheit als bedrohte Sondergruppe innerhalb der jüdischen Diaspora zu verstehen“ ist (185-186).

Dementsprechend erkennen sie die Bergpredigt nicht als Jüngerethik, die Jesus vor der Welt entfaltet. „Die Bergpredigt ist keine idealistische, sondern eine transformative Lehre und ein realistisches Aktionsprogramm für Kirchen und Gemeinden, die sich in einer Reich-Gottes-Haltung mitten in dieser Welt zeigt.“ (178) Dabei sehen sie folgenden Zusammenhang: Die Bergpredigt „beschreibt die transformative Wirkung von Gottes Kraft auf und in dieser Welt“. Sie sei in dieser Hinsicht „Indikativ des Glaubens“ und „die ganzheitliche Botschaft des Evangeliums“. Gemeint ist, dass der Jünger so ist und lebt, wie es die Bergpredigt fordert und damit die Gesellschaft erneuert. Das ist dann auch das „Evangelium“ und nicht die Erlösung durch



Bibelbund den Tod Jesu als ewige Errettung. **2021** Folgt man noch so weit, dass Jesus nicht die „bessere Gerechtigkeit“ von den Jüngern fordert, sondern beschreibt, wie sie als Frucht des Glaubens aussieht, entsteht der Bruch spätestens dann, wenn nun die Gesellschaft hin zu dieser Gerechtigkeit „transformiert“ werden kann, ohne sie zum Glauben zu rufen und auf die daraus folgende Frucht zu hoffen.

Bei Dietz/Faix wird die von Christen gelebte Ethik zum Heil für die Welt. Und ihr Heil scheint nun im irdischen Wohl zu bestehen, das die Autoren im biblischen „Leben“ und „Shalom“ finden. Im NT findet sich allerdings ein solcher Auftrag offenbar nicht, auch wenn den Christen zugesagt wird, dass sie als Licht und Salz für die Welt wirken. Ihr Auftrag ist aber die Verkündigung als Ruf zum Glauben an Christus und die Bitte „Lasst euch versöhnen mit Gott!“ Jesus und die Apostel bereiten die Jünger darauf vor, dass sie für ein gutes Leben meistens Verachtung und sogar Verfolgung ernten können. Es ist aber nicht der Weg zur Erneuerung der Welt.

Wie sieht aber nun der Weg der Entscheidungsfindung in der transformativen Ethik aus, der unter dem Titel „Ethisches Urteil und die Bibel“ entfaltet wird? Die Autoren wollen einen „dritten Weg“ gehen. Sie sehen, dass auf der einen Seite „der neuzeitliche Umbruch so stark betont (wird), dass die Bibel als Quelle ethischer Orientierung immer schon als veraltet gilt“. Auf der anderen Seite werde an der „Autorität der Bibel ... so festgehalten, dass die Ausrichtung an ihren Normen mit einer Fundamentalkritik an der Neuzeit insgesamt verbunden“ werde. Beides

wollen Dietz/Faix nicht, sondern lieber „die inspirierende Kraft der biblischen Texte innerhalb der heutigen Ethikdebatten zur Geltung bringen“ (206).

Dieser „dritte Weg“ ist dann **erstens** davon bestimmt, dass die Autoren „biblische Normen nicht nur als zeitlose Maßstäbe“ auffassen, „sondern ihnen eine Entwicklungstendenz“

Mit ihrem „dritten Weg“ machen sich Dietz/Faix die Bibel gefügig, so dass sie alles unterstützen kann, was der Mensch will, nachdem sie kulturellen Entwicklungen und „sozialwissenschaftlichen Evidenzen“ nachgeordnet wurde.

unterstellen (204). Die in der Bibel wahrgenommene „Entwicklungstendenz“ halten sie jedoch nicht für abgeschlossen, sondern wollen diese Tendenz bis in die Gegenwart weiterzeichnen. Sie erkennen in der Bibel z.B. eine zunehmende Anerkennung von Frauen und führen sie über die Beschränkungen im Neuen Testament weiter bis zur völligen Gleichberechtigung der Gegenwart. Das aber reicht Dietz/Faix nicht aus, denn zum Beispiel bei der Sexualethik, insbesondere der Wertung homosexueller Praktiken, lassen sich die klaren Richtungstendenzen nicht erkennen, die zur angestrebten ethischen Gleichwertigkeit von Homo- und Heterosexualität führen würde. Dieses „Problem“

wollen sie **zweitens** dadurch lösen, dass sie „moderne kulturelle Entwicklungen und natur- bzw. sozialwissenschaftliche Evidenzen“ biblischen Kriterien vorordnen, denn eine „Nachordnung wird dem Wesen von Ethik nicht gerecht“ (204). „Die Bibel kann nicht dazu gebraucht werden, die heutige Wirklichkeit festlegen zu wollen.“ (205) Nun sollen **drittens** als bestimmender Faktor für die Fruchtbarmachung der Bibel die „ethischen Prinzipien wie Liebe, Freiheit oder

Gerechtigkeit“ dienen, denen „in den biblischen Texten überragende Bedeutung zugesprochen“ werde. Allerdings können auch sie nicht so bleiben, wie sie in der Bibel bestimmt werden, sondern auch diese Prinzipien erfahren eine Anpassung „im Horizont der modernen Ethik“ und den gesellschaftlichen Debatten (205).

Daraus wird deutlich, dass Dietz/Faix die Bibel nicht als echte Autorität in ethischen Entscheidungen stehen lassen können. Sie wollen „Inspiration“, unterstellen die Bibel aber so willkürlichen Instanzen, dass von einer echten Wegweisung kaum die Rede sein kann. Schon die Bestimmung einer klaren Entwicklung in der Ethik innerhalb der Bibel ist bei kaum einer Frage unstrittig, sieht man einmal davon ab, dass die Duldung der Polygamie im NT für Christen kaum mehr in Frage kommt. Wer die moderne Soziologie vorordnet, der wird schon hier kaum „Evidenzen“

finden, die Wegweisung sein könnten. Wenn selbst die Grundprinzipien „Liebe, Freiheit oder Gerechtigkeit“ nicht mehr von biblischen Bestimmungen gefüllt sind, sondern z.B. der Freiheitsbegriff moderner gesellschaftlicher Debatten besonders in der Soziologie Maßstab ist, dann ist die Bibel tatsächlich keine Quelle ethischer Orientierung mehr. Sie wird von Dietz/Faix noch als Stimme im Chor ins Spiel gebracht. Allerdings hat sie sich nach den Tonleitern der Moderne zu richten. Eine eigene Melodie oder sogar ein ganz eigenes Lied kann sie im System der transformativen Ethik nicht singen. Das zeigt sich dann auch, wenn die Autoren als Beispiel die Medizinethik zwar nennen, aber nicht deutlich wird, welchen Beitrag die Bibel hier beisteuern könnte. Die biblischen Aufforderungen

zu körperlichen Strafen in der **Bibelbund 2021** Erziehung von Kindern halten sie durch eine „jesuanische Ethik der Gewaltlosigkeit“ und die „Lerngeschichte“, die gezeigt habe, „wie schädlich auch leichte Gewalt für Kinder sein kann“, für überholt. Zurecht weisen sie darauf hin, dass Christen sich in dieser Sache den staatlichen Gesetzen unterstellen müssen (215-216). Es unterbleibt aber völlig das kritische Element, das Dietz/Faix ja schon als „Fundamentalkritik an der Neuzeit“ disqualifiziert haben (206), gegenüber der modernen Pädagogik. Die Kritik wird nur an der Bibel bzw. an Christen geübt, die körperliche Strafen in festen Grenzen für sinnvoll halten. Kein Wort der Kritik ist zu hören an einer modernen Pädagogik, die sich lange einem Methodenlernen ohne Wertebindung verschrieben hatte und heute mit einem moralistischen Furor daherkommt, der die Freiheit von Lehre und Lernen gefährdet. Auch an diesem

An den Beispielen im Buch zeigt sich, dass beinahe völlig das kritische Element gegenüber den Wandlungen in der Gesellschaft fehlt.

Beispiel zeigen Dietz/Faix, dass in der transformativen Ethik die Bibel keine prägende oder korrigierende Kraft sein kann und es nicht sein darf. Völlig außer Acht bleibt im konkreten Beispiel auch, dass jede Erziehung Formen der „Rute“, also strafende und lenkende Maßnahmen, benötigt, die spürbar sein müssen, auch wenn sie auf körperliche Strafen in Form von Schlägen verzichtet. Die sogenannte antiautoritäre Erziehung hat sich als völlig realitätsfremd erwiesen. Die Bibel aber ist auch nach mehreren tausend Jahren in ihrem Bild von Erziehung realitätsnah, ohne dass sie zum Erziehungsbuch gemacht werden darf.

Angesichts dessen überrascht es nicht, dass sich die Anwendung der grundlegenden Prinzipien Liebe, Freiheit und Gerechtigkeit



Bibelbund 2021 weitgehend auf den Wegen eines freundlichen Mainstreams bewegen. Die lehrbuchmäßigen Entfaltungen, die zu den einzelnen Themen biblische und geschichtliche Überblicke bieten, sind weithin hilfreich. Besonders im Freiheits- und im Gerechtigkeitskapitel werden geschichtliche Entwicklungen der gesellschaftlichen und christlichen Diskussion kenntnisreich dargelegt. Allerdings wollen die Autoren dabei nur das „Erbe aufgreifen“ (251), es aber vor allem in Beziehung zur säkularen Ethik setzen. Dabei kommt im Liebeskapitel z.B. eine so seltsame Schlussfolgerung zustande: „Empathie ist die Basis jedes echten

Christliche Freiheit ist von der Bibel her das Gehen auf Gottes Weg, was viele persönliche Entscheidungen beinhaltet, aber doch vom glaubenden Gehorsam gegenüber Gottes Wort lebt.

von Helfenden und Hilfsbedürftigen festzuschreiben“, aber zeigen nicht, wie die Liebe Christi das ohne Gleichmacherei zu Wege bringt, sondern versteigen sich dazu, dass Gott ein „Verhältnis der Gegenseitigkeit“ hergestellt hätte, indem er Menschen als seine „Mitarbeiter:in“ und „Freund:in“ bezeichnete (254). Am Ende soll das zu einer Nächstenliebe führen, die jeden Menschen als Bruder oder Schwester anerkennt und alle Menschen integriert.

Im Blick auf die Freiheit stellen Dietz/Faix richtig fest:

„Der Freiheitsgedanke der Moderne ist nicht identisch mit der evangelischen Freiheit des Neuen Testaments; diese ist eine durch das Evangelium gewirkte Freiheit des Glaubens.“ (308)

Allerdings wollen sie die moderne Freiheit „verstehen als Folge ihrer geschichtlichen Entfaltung“: moderne Freiheit als höhere Evolutionsstufe evangelischer Freiheit. Was das bedeuten soll, wird an einer Stelle konkret: Es darf keine Ethik geben, die eine „Vorgabe fertiger ethischer Urteile“ macht, sondern nur „die Befähigung zu eigener Urteilskraft“ (310). Daraus schließen die Autoren:

„Defizitär ist jede christliche Kultur, in der Freiheit im Sinne der Eigenverantwortung und der Selbstbestimmung in moralischen Fragen keinen nennenswerten Raum findet.“ (312)

Es scheint so zu sein, dass „Selberdenken“ bei Dietz/Faix nur dann vorliegt, wenn der Mensch sich selber erfindet. Aber kann das Buch so wirklich zum Selberdenken in ethischen Fragen inspirieren? Oder wird nicht diese Überforderung letztlich zu einer tyrannischen Forderung, die den Menschen dazu verführt, sich von allem Vorgegebenen abzusetzen, um wenigstens den Anschein der eigenen Urteilskraft aufrechtzuerhalten und sich dann doch vorgegebenen Wegen anzuschließen, wenn diese nur eine bequeme Mehrheit hinter sich haben? Seit der Reformation gab es immer wieder Mahner, die wie Johann Georg Hamann darauf aufmerksam gemacht haben, dass jeder Antinomismus beinahe unweigerlich in einem neuen Nomismus endet. Die scheinbar so freie transformative Ethik geht mit ihrer Form eines Antinomismus genau diesen Weg.

Die Bibel zeichnet die Freiheit des Menschen eher als ein Gehen auf einem vorgegebenen Weg, den Gott als den richtigen bestimmt hat. Diesen vorbestimmten Weg aber darf der Mensch aus Liebe zu Gott wählen. Die Freiheit bei Gott liegt dann in der Erfahrung, dass die meisten und schönsten Möglichkeiten eines individuellen Lebens in der Bindung an Gottes Weg gefunden werden. Warum soll es das Ende der Freiheit sein, wenn fertige ethische Urteile gut begründet und christliche Sitten darauf gegründet werden? Gott hat es dem Menschen doch geschenkt, dass er sich immer noch damit auseinandersetzen darf, die Urteile prüfend nachvollziehen und die Sitten entsprechend anpassen. Insofern sind die abschließenden acht Schritte (369-82) zu einer guten ethischen Entscheidung zwar interessant, aber doch in großen Teilen weit entfernt von tatsächlicher ethischer Entscheidungsfindung. Sie repräsentieren eher ein Schema für ein theologisch-philosophisches Seminar oder eine Ethikkommission als den echten Weg, wie ethische Entscheidungen persönlich, gemeindlich oder auch gesellschaftlich getroffen werden.

Fazit

Die vorliegende Ethik ist ein Paradebeispiel für den Weg des Post-Evangelikalismus. Positiv ist der Wille zur kritischen Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte und den eigenen Werten. Positiv ist das Ablegen von Scheuklappen, wenn es um die Wahrnehmung der gesellschaftlichen Wirklichkeit geht. Positiv ist auch, dass man sich von der Bibel nicht sang- und klanglos verabschieden will. Allerdings wird jedes Plus auf der einen Seite der Gewinn- und Verlust-Rechnung durch ein viel größeres Minus auf der anderen

Seite völlig eliminiert. Die kritische Auseinandersetzung ist nämlich eine klare Distanzierung, bei der auch die evangelikalen Grundwerte verneint werden. Mit der Wahrnehmung der gesellschaftlichen Wirklichkeit wird diese zum Maßstab gemacht. Jede kritische Distanz geht mit der Vermeidung von undifferenzierter Verwerfung verloren. Die Orientierung an der Bibel lässt die Bibel zwar noch reden, aber dabei wird alles so durch ein Sieb gepresst, dass die Stimme der Bibel im Ergebnis nichts anderes sagen kann als die Stimme des spätmodernen Mainstream.

Als Ergebnis liegt eine Ethik vor, die sich von christlichen Grundlagen verabschiedet hat, und nur noch einen christlichen Anstrich vorweisen kann.

Allerdings will die transformative Ethik im Kern selbst Evangelium für die Welt sein und dem Menschen ein „gelingendes Leben“ ermöglichen. Damit wird auch noch ein „anderes Evangelium“, das dem biblischen direkt entgegensteht, verkündet. Dieses „Evangelium“, das die Freiheit des Menschen in seinem Individualismus achten will, ist aber gar keine „gute Botschaft“. Im Kern stellt es die unerfüllbare Forderung auf, dass jeder in allem eine „freie“, selbst erarbeitete ethische Entscheidung treffen soll. Sämtliche „Hilfen“ der Autoren bleiben so im Ungefähren, dass sie für die echte ethische Herausforderung eher eine Last als eine Wegweisung sind. ■

In der transformativen Ethik darf die Bibel ziemlich genau das sagen, was der spätmoderne Mainstream auch sagt. Das aber soll zugleich das „Evangelium vom gelingenden Leben“ sein.